

## Alte Geschichte

Henning Wirth, **Die linke Hand. Wahrnehmung und Bewertung in der griechisch-römischen Antike.** Heidelberger Althistorische Beiträge und Epigraphische Studien, Band 47. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2010. 271 Seiten, 12 Tafeln mit 19 Abbildungen.

»Der feigen, zum Stehlen geschaffenen Linken« des Odysseus ist nach den Worten Ovids der Schild des Achilleus nicht wert, um den der Held aus Ithaka mit Ajax streitet. Das poetische Bild von der linken Hand als Diebeshand steht im Kontrast zum Glauben an die glückverheißende linke Seite im römischen Auguralwesen. »Blitze von links gelten als glückbringend«, lesen wir in der Naturgeschichte des Plinius. Aufschluss über die Bedeutung derartiger Vorstellungen verspricht die auf Anregung von Géza Alföldy entstandene und von Angelos Chaniotis betreute Heidelberger Dissertation »Die linke Hand« von Henning Wirth. Dem Verfasser geht es allerdings nicht allein um die linke Hand, wie der Titel suggeriert, sondern um die kontrastive Bedeutung von »rechts« und »links« im Denken der Griechen und Römer ganz allgemein.

Die Untersuchung beginnt mit einer Wortfeldanalyse (Kapitel 2: Links im Griechischen und lateinischen Sprachgebrauch). Vier Bezeichnungen für links kennt das Altgriechische, *σκαίος*, *λαίος*, *ἀριστερός* und *εὐώνυμος*, immerhin noch drei das Lateinische: *laevus*, *scaevus*, *sinister*. Für »rechts« gibt es in beiden Sprachen jeweils nur eine Bezeichnung: griechisch *δεξιός*, lateinisch »dexter«. Es handelt sich bei »rechts« und »links« nicht nur um Orts- oder Richtungsbezeichnung, sondern vor allem um Wertbegriffe. Dieser Dimension gilt das eigentliche Interesse des Verfassers, wobei er sich von einem dualistischen Denkschema leiten lässt. Während »rechts« stets positiv konnotiert sei und auch »schlau« und »Glück bringend« bedeuten könne, trügen Bezeichnungen für »links« vielfach eine negative Bedeutung im Sinne von »linkisch«, »dumm«, »Unglück bringend«.

Auf vier Bereiche konzentriert Wirth seine Untersuchung der mit »rechts« und »links« einhergehenden Wertvorstellungen (Kap. 3: Links und Rechts in der Gedankenwelt der Griechen und Römer). Erstens die antiken Körpervorstellungen. Hier ist der Rechts-Links-Gegensatz mit geschlechtsspezifischer Bedeutung aufgeladen: Nach Parmenides etwa liegen Mädchen auf der linken, Jungen auf der rechten Seite des Uterus. Zweitens religiöse Vorstellungen. So sah eine pythagoreische Kultvorschrift vor, ein Heiligtum von rechts zu betreten und von links zu verlassen, eine Sitte, die durch Votivplatten

mit Fußabdrücken belegt ist. Drittens interessiert die Divination und schließlich das Heerwesen, wo zwischen rechtem und linkem Heeresflügel unterschieden wird. Während Wirth im Heerwesen keine negative Bedeutung der linken Seite zu erkennen mag, meint er in den übrigen Bereichen mit Ausnahme des republikanischen Vorzeichenwesens eine grundsätzliche Negativbewertung der linken Seite erkennen zu können.

Erst im vierten und fünften Kapitel wendet er sich der Bedeutung der linken Hand zu, wobei er auch ausführlich auf die rechte Hand eingeht. Ausgangspunkt seiner Überlegungen zur Linken ist die Bewertung der Hände als Werkzeug durch griechische Philosophen wie Anaxagoras oder Aristoteles, die sich auch bei Cicero findet. Als erstes geht Wirth auf die göttliche Hand ein, die Schutz gewährt, Gaben spendet, aber auch straft. Im Kontakt zu den Göttern wie auch in den Beziehungen zwischen Menschen gilt die rechte Hand als symbolisches Zeichen für Bindung schlechthin. Der Handschlag (*δεξιόσισις*) begleitet individuelle Eidesleistungen und seit dem fünften vorchristlichen Jahrhundert auch vertragliche Bindungen. Ein Freundschaftsbündnis der Athener mit Dionysios I. von Syrakus aus dem Jahre 394/95 v. Chr. wurde auf einem Relief mittels eines Handschlags zweier Göttinnen dargestellt, der Athena und der Sikelia. Tesserae hospitales, Erkennungszeichen für eine eingegangene Gastfreundschaftsbeziehung (*hospitium*), konnten in Rom die Form von rechten Händen tragen. Besonderes Augenmerk richtet Wirth auf die Göttin Fides, die Verkörperung der Treueverpflichtung, die den Zusammenhalt der römischen Gesellschaft garantierte. Auf Feldzeichen wird sie in Gestalt einer aufgerichteten Schwurhand symbolisiert, die an den Eid der Soldaten erinnert. Aus der Bedeutung der Rechten als Schwurhand lässt sich die Bestrafung Vertragsbrüchiger durch das Abschlagen der rechten Hand ableiten, wie sie Livius für die aufständischen Lusitanier berichtet. Die abgeschlagene Hand fungiert hier als Zeichen der Verletzung der Fides.

Ist es gerade die als geschickter geltende rechte Hand, die mit positiver Bedeutung aufgeladen wird, so findet Wirth bei der Untersuchung der Bedeutung der linken Hand eher negative oder ambivalente Bewertungen. Neben der Rolle der linken Hand in der Kleidung behandelt er die Rolle der Linken in der Sexualität, im Kult (ihre Beziehung zur Unterwelt und in der Magie), beim Essen und ihre oben erwähnte Bedeutung als Diebeshand. Belege für die Bedeutung der Linken als Stehlende findet er

vor allem in der römischen Komödie und Satire, meint aber trotz des begrenzten Befundes eine auf Dualismen reduzierte Weltsicht am Werk zu sehen. Da die linke Hand unter der Stofffülle des griechischen Himations und der römischen Toga zumeist verschwindet, folgert Wirth, dass auch die Drapierungsarten von Kleidungsstücken als Ausdruck »einer rechts favorisierenden Weltsicht zu betrachten« seien (S. 157). Für die im Islam und im Hinduismus verbreitete Sitte, die linke Hand im Unterschied zur rechten Hand, die zum Essen benutzt wird, als unreine Hand zu betrachten, da sie unter anderem zur Reinigung nach Verrichten der Notdurft vorgesehen ist, meint Wirth in den antiken Quellen keine Hinweise gefunden zu haben. Im Gegenteil, er warnt vor der verallgemeinernden Deutung der linken Hand als unreine Hand (S. 170). Allerdings führt er Belege an, die zeigen, dass die Römer – wie er es für den Islam als üblich anmerkt (S. 163 Anm. 324) – die linke Hand für das Liebespiel vorsahen (S. 161). Dass beim Essen rechte und linke Hand unterschiedliche Funktionen einnahmen – so empfiehlt Plutarch, den Kindern beizubringen, das Brot in der linken Hand zu halten und die »Zukost«, also Fisch oder Fleisch, mit der rechten Hand zu essen – will Wirth als Ausdruck der Höherbewertung der Zukost gegenüber dem Brot gewertet wissen. Auch im Einsatz der linken Hand bei der Ausübung magischer Kultpraktiken, wie sie vor allem die Römer kannten, will er keinen Bruch mit dieser dualistischen Weltsicht erkennen. Wenn Knospen des Maulbeerbaumes, die mit der linken Hand gepflückt werden, von Plinius als geeignet zum Blutstillen erachtet werden, so erklärt er diese positive Bewertung mit dem Phänomen der Inversion.

Das Abschlusskapitel ist der Bewertung des Linkshänders gewidmet. Gilt den Philosophen nach Wirth die Rechtshändigkeit als das Normale, zeigen sie sich doch von der Beidhändigkeit fasziniert. Historiker führen berühmte Linkshänder aus republikanischer Zeit als Exemplum vor: Sergius, der nach dem Verlust der Rechten noch mit der linken Hand weitergekämpft haben soll, und Gaius Mucius Scaevola, der seinen Beinamen »Linkshänder« wegen seiner Furchtlosigkeit vor dem Feuer erhielt. Denn die rechte Hand hatte er den Flammen geopfert, um zu beweisen, dass er den Feuertod nicht fürchte, den ihm der Etruskerkönig Porsenna angedroht hatte. Der siegreiche Porsenna ließ daraufhin Gaius Mucius frei. Wirth will hinter derartigen Exempla römischer Tapferkeit keine tatsächliche Linkshändigkeit erkennen, sondern allein propagandistische Absichten, die in diesem Fall dazu gedient hätten, von der Schmach der Niederlage abzulenken. Auch unter den Gladiatoren sind Linkshänder belegt, wie Grabinschriften und Graffiti aus Pompeji und anderen Städte belegen – nach Wirth eine besondere Attraktivität, weil sie von der Normalität abwichen.

Die Studie enthält reiches Informationsmaterial zur Bedeutung der rechten und der linken Hand in antiken Kulturen. Die Rückführung jedoch der unterschiedlichen, zum Teil kontrastiven Bewertung von Rechts und Links auf ein allgemein verbreitetes dualistisches Denken, das ob seiner Einfachheit Orientierung ermöglicht habe,

überzeugt nicht, sondern bietet eben das, was das Schema den Menschen in der Antike geboten haben soll: eine Reduktion der Komplexität. Eine stärkere Einbeziehung von politischen und sozialen Praktiken könnte dies verhindern. Denn überall dort, wo Wirth sich auf praktische Erfordernisse bezieht, so etwa im Militärwesen, verlässt er sein dualistisches Erklärungsmodell. Die Verhüllung der linken Hand könnte man zum Beispiel in Beziehung zu den habituellen Anforderungen an den Redner stellen, Gemessenheit und Selbstbeherrschung an den Tag zu legen. Hygienevorstellungen ergeben bei den Essensregeln Sinn, die nur der rechten Hand erlauben, das Essen aus der Schüssel, in die alle greifen, zum Mund zu führen, während die Linke für das individuell verteilte Brot vorgesehen ist. Andererseits bilden Rechts-links-Regeln nicht einfach technische oder soziale Praktiken ab und unterstehen zudem einem steten Wandel. So übersieht Wirth, dass gerade im Militärwesen auch philosophische Traditionen taktisches Verhalten bestimmten. Die erfolgreiche Massierung der besten Truppen auf dem linken anstatt auf dem rechten Flügel, die Epameinondas bei der Schlacht von Leuktra (371 v. Chr.) vornahm, führt Pierre Vidal-Naquet (Der schwarze Jäger. Denkformen und Gesellschaftsformen in der griechischen Antike [Frankfurt 1985] 69–84) auf die philosophische Bildung des Feldherrn zurück. Als Schüler des Pythagoreers Philolaos von Kroton, der zeitweise in Theben lebte, sei Epameinondas mit dem Bruch der philosophischen Tradition vertraut gewesen, den Kosmos in eine gute rechte und schlechte linke Hälfte aufzuteilen. Für Philolaos war die Idee vom Universum, in der die beiden extremen Pole moralische Gegensätze bilden, keine Option mehr. Er ging, wie auch Platon, von einem symmetrisch strukturierten Universum aus und schuf nach Vidal-Naquet so die gedankliche Voraussetzung für die Abkehr von traditionellen Rechts-links-Regeln in der Militärartik. Das Buch steht zwar im Literaturverzeichnis; eine Auseinandersetzung mit ihm findet aber nicht statt. Es ist zu hoffen, dass die insgesamt verdienstvolle Studie von Wirth zur Suche nach komplexeren Erklärungen für das Phänomen der linken Hand den Rechts-Links-Dualismen in der Antike anregt.

Hannover

Beate Wagner-Hasel